Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen

Band: 42 (1971)

Heft: 12

Artikel: Gleiche Chancen für alle!

Autor: Klauser, Margret

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-806981

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

len Systems.» Uns scheint damit ein wesentlicher Ansatzpunkt in der Verhaltensgestörten Pädagogik gegeben zu sein, wenn in Betracht gezogen wird, dass diese Systeme also auch einer Analyse unterzogen werden können, nämlich, «ob sie Autorität in dem Masse verwirklichen, wie es nötig ist, um zum Beispiel Verhaltensgestörten zur Selbstregulierung ihrer Bedürfnisse zu verhelfen». Das Ergebnis der Systemanalyse entscheidet, ob systemverändernde Massnahmen ergriffen werden müssen mit dem Ziel, die Wirksamkeit, die die erzieherischen Einflüsse eines Heimes besitzen, zu erhöhen. Fragen wir nach dem Erziehungserfolg, so wird der Klient als Autorität einbezogen, denn das Erziehungsergebnis ist das entscheidende Kriterium dafür, ob eine Veränderung der Heimstruktur angezeigt ist.

Im Anschluss an diese didaktische Analyse wurden im raschen Ueberblick Taxonomien, Lernzielordnungen, kognitiver, affektiver und psychomotorischer Lernziele genannt, die als Hilfsmittel angeboten werden, um «das Curriculum des Erziehungsheimes zu entwickeln». Auf diese Weise wird das Globalgeschehen erzieherischer Prozesse durch die Hierarchisierung der Lernziele aufgegliedert und gewährleistet damit die genannte methodisch gezieltere Wahrnehmung.

Die verschiedenartigen Akentsetzungen und die Ausleuchtungen verschiedenster Aspekte, die wir, wie gesagt, nur in Schlaglichtern wiedergeben können, werden Anlass zu neuem, fruchtbarem Ueberdenken und neuen Auseinandersetzungen geben, die zeitlich und vielleicht auch thematisch weit über die Tagung hinausreichen werden.

Gleiche Chancen für alle!

Kürzlich hat **Pro Infirmis** ihre Mitarbeiter zum jährlichen Weiterbildungskurs nach **Gwatt am Thunersee** eingeladen. Etwa 120 Fürsorgerinnen und Fürsorger aus der ganzen Schweiz, Vertreter der Selbsthilfe-Organisationen und einzelne Behinderte kamen zusammen, um über das Thema «Gleiche Chancen für alle» zu diskutieren, wobei Fräulein Erika Liniger, Zentralsekretärin der Pro Infirmis, schon am Anfang betonte, dass man Chance entweder als Glücksfall oder auch als Möglichkeit auffassen könne. Die meisten Teilnehmerinnen hatten schon im voraus zwei grosse Fragezeichen hinter dieses Leitthema geschrieben, denn können Behinderte wirklich die gleichen Chancen haben wie Gesunde? Und etwas vorsichtiger formulierten sie im Laufe der Tagung: «Jedem Behinderten seine optimale Chance!»

Als Auftakt der Tagung unterhielten sich Lausanner Invalide — zum Teil in Rollstühlen — darüber, wie weit ihre Möglichkeiten unter Gesunden heute reichen. Vor allem kommt es selbstverständlich auf den Behinderungsgrad an, und ein Fall von MS oder Polio ist nicht zu vergleichen mit dem eines geistig schwer behinderten Kindes. Aber auch körperlich beeinträchtigten, mobilen Kindern fällt es immer noch schwer, in eine Schule oder einen Kindergarten mit gesunden Kindern zugelassen zu werden, da entweder die Lehrer nicht bereit sind, auf diese Schüler einzugehen oder weil die baulichen Voraussetzungen dafür nicht vorhanden sind. Dabei wären gesunde Kinder am ehesten bereit, Invalide ganz in ihrem Kreis aufzunehmen, sie kennen auch nicht das Schuldgefühl, das vielen Erwachsenen einen normalen Umgang mit Behinderten so erschwert.

Ein Soziologe stellte in seinem Referat fest, dass die Behinderten nur **eine** Gruppe unter vielen Minderheiten darstellten, so haben Kinder aus Arbeiterkreisen, Neger in Amerika und Frauen bei uns noch heute die schlechteren Chancen. Institutionen, wie Pro Infirmis, nehmen sich zwar der Behinderten an, aber wesentlich wäre es, dass die Oeffentlichkeit ihnen mit echtem Verständnis entgegenkäme und ihnen durch architektonische Massnahmen den Zutritt zu Schulen, Kirchen, Kulturstätten und staatlichen Gebäuden ermöglichen würde.

Seit Einführung der obligatorischen Invaliden-Versicherung (IV) im Jahre 1960 konnte viel materielle Not wirksam gelindert werden, zum Glück hat sich auch die Zusammenarbeit zwischen IV und Pro Infirmis wesentlich erweitert und verbessert. Weniger gut sind immer noch die Beziehungen zwischen Selbsthilfe-Organisationen — deren es eine Unzahl gibt — und Pro Infirmis, die doch auf eine enge Partnerschaft hinauslaufen sollten. Einige dieser Organisationen stellten sich vor, so die Schweizerische Vereinigung zugunsten cerebralgelähmter Kinder, die durch eine Mutter zweier cerebralgeschädigter Kinder vertreten war, die sich bemüht, die Eltern solcher Kinder miteinander bekanntzumachen.

Ein anderer Vater vertrat die Elternvereine zur Förderung geistig Behinderter und wünschte eine bessere Koordination aller dieser Vereinigungen und der Pro Infirmis.

Der Präsident des Schweizerischen Invalidenverbandes forderte als dringende Massnahme die obligatorische Meldepflicht zur Früherfassung aller Behinderten, er konnte es nicht verstehen, dass bei den zwei letzten Volkszählungen immer noch keine Statistik über alle Behinderten in der Schweiz aufgestellt wurde. Auch wenn heute die Invaliden durch IV und AHV unterstützt werden, sollten sie sich soviel wie möglich selber beruflich vorwärtshelfen.

Als eindrückliches Beispiel für diese Selbsthilfe sprach ein Behinderter aus dem Jura: Vom dreizehnten Lebensjahr an bindet ihn Kinderlähmung an den Rollstuhl, trotzdem konnte er eine Lehre als Herrenschneider in seinem Dorf absolvieren, zur Gewerbeschule in Bern gab es aber keine Transportmög-

lichkeiten. So bereitete er sich im Selbststudium auf die Lehrabschlussprüfung vor und bestand sie sogar als bester. In einem Ferienlager für Invalide lernte er seine nur wenig behinderte Frau kennen. Zusammen verrichteten sie jahrelang schlechtbezahlte Heimarbeit, die ihnen mit einer halben IV-Rente ein sehr einfaches Leben ermöglichte. Vor ein paar Jahren sah sich aber der initiative Mann in den Fabriken seiner Umgebung nach einer besser bezahlten Arbeit um. Nach vielen Absagen fand sich endlich ein Personalchef, der ihn zur Montage und Schlusskontrolle in einer Uhrenfabrik anstellte, nicht ohne ihn zu warnen, dass er wohl zuerst Schwierigkeiten mit dem gesunden Personal haben werde. Tatsächlich arbeitete der Invalide im Rollstuhl bald rascher im Akkord als die andern und schaffte sich deshalb Feinde. Erst nach vielen Monaten kam es zu normalen Kontakten zwischen dem Behinderten und den übrigen Arbeitern. Heute aber hält der Mann denselben Lohn wie ein Gesunder, ist gegen Krankheit und Unfall versichert und vor kurzem in die Pensionskasse aufgenommen worden.

So können Invalide mit Anpassungsleichtigkeit und überdurchschnittlichen Leistungen — nur durch diese kann ein Arbeitsplatz errungen und behalten werden — zur Chancengleichheit gelangen — für geistig und körperlich schwer Behinderte ist sie aber einfach eine Utopie.

Die Gwatter Tagung 1971 schloss mit dem Aufruf an Fürsorger und Selbsthilfe-Organisationen, sich gegenseitig besser kennenzulernen und zusammen weiterzuarbeiten für die Behinderten. Der Kurs wurde von Frl. E. Liniger und Mlle. M. N. Dubey vorbildlich geleitet, vorbereitet wurde er von Frl. Ruth Staehelin, der Nachfolgerin der unvergessenen Gertrud Saxer, deren grossartige Leistungen trotz schwerer Behinderung beispielhaft bleiben. *Margret Klauser*

«Wir leben im Jahrhundert der Alten»

Die Stiftung «Im Grüene» (Gottlieb-Duttweiler-Institut) zeigte sich während des Symposiums über «Die Steuerung des menschlichen Alters» im strahlenden Sonnenschein, als wollte die Natur den Fragen über das Altern einen ganz besonders ansprechenden Hintergrund geben. In diesem Herbst trafen sich einige hundert Spezialisten, Mediziner, Kliniker, Psychiater, Chemiker, Ernährungsphysiologen aus zahlreichen Ländern aller Erdteile zu einer Aussprache über die Altersprobleme. Zahlreich waren die Teilnehmer aus USA und England, aber auch namhafte Vertreter aus UdSSR, Bulgarien und Rumänien waren zugegen.

Das einleitende Referat hielt Prof. Verzar (Basel), der darauf hinwies, dass das vergangene Jahrhundert dasjenige des Kindes gewesen sei. Die Kindersterblichkeit, die noch im Mittelalter 50 Prozent war, wurde auf 2 Prozent in den Industriestaaten gesenkt. Das 20. Jahrhundert kann man als das Jahrhundert der Alten bezeichnen; denn erst in unserm Jahrhundert begann das tiefere Interesse für die alten Menschen und der Wunsch, sie mit Wohlwollen und Respektierung ihrer Menschenrechte zu behandeln. Früher wurden die Alten wie eine Epidemie in die isolierten Häuser mit unheilbaren Kranken gedrängt, wo sie unbemerkt starben. Das Interesse an den älteren Menschen wurde vor allem dadurch geweckt, dass sie überraschend schnell an Zahl zunahmen. Man hat die Folgen dieser Entwicklung nur wenig überdacht. War das mittlere Alter zu Anfang des Jahrhunderts noch 35 Jahre, so erhöhte es sich jetzt auf 70 Jahre. Der Anteil der über 65jährigen an der Gesamtbevölkerung beträgt heute bei uns 15 Prozent, und man wird bald mit 20 Prozent rechnen müssen. Das Industriezeitalter zerstört die Familie. Am Morgen verlassen die Aktiven, Männer und Frauen, das Haus, und zurück bleibt niemand, der die Alten pflegen könnte.

Es ergaben sich neuartige Probleme zu Anfang des Jahrhunderts, die zur Entwicklung der Gerontologie führten, und zwar in drei Richtungen: Soziale Gerontologie, medizinische Geriatrie und experimentelle Gerontologie. Die Zunahme des Anteils der Alten in der Gesellschaft bringt es mit sich, dass die Lasten für die aktive Bevölkerung immer grösser werden. Der Bedarf an Alterspensionen, Versicherungen, Spitälern und Altersheimen nimmt ständig zu.

Wie weit kann das menschliche Leben verlängert werden? Bei dieser Frage setzt die experimentelle Gerontologie ein. Die Zeiten sind vorbei, wo man glaubte, das man das Altern «lernen» müsse. Umgekehrt muss sich die Gesellschaft den Bedürfnissen der alten Menschen anpassen. Bisher wurden die Altersprozesse, die nicht für alle Organe dieselben sind und auch nicht gleichzeitig stattfinden, experimentell an Tieren untersucht. Dabei zeigte es sich, dass unbegrenzte Ernährung von Ratten, zur Verkürzung des Lebens führt.